

Die Gliederung seiner Deutung macht — ebenso wie der umfassende Anmerkungsapparat (108–120) — erkennbar, daß er gründlich vorgeht. Im Detail sieht man, wie er viele Selbstinterpretationen des Autors aus anderen dichterischen Arbeiten bezieht, um den Symbolen, besonders der Rose, auf die Spur zu kommen. Es ist vor allem die Figur der Mutter, die helfen kann, das Leben zu ergründen. Freilich bleibt hier so-gleich offen, ob das Wissen um die biographischen Details die Märchenfiguren ausdeutet oder ob die schriftlich-dichterische Fixierung ein Spiegel konkreter Lebensphasen des Dichters ist.

Man bleibt also — trotz einer so umfassenden Auslegung — mit den eigenen Eindrücken von der Märchen-Geschichte her bei sich selber stehen. Und vielleicht begreift man es erst zuletzt, was schon von Anfang an erkennbar gewesen wäre: das Eigentliche bleibt unsichtbar.

Auch die Batik-Bilder von Ingridt Neuhaus müssen sich den Vorbehalt gefallen lassen, daß sie zum Eigentlichen des Dicht-Dichterischen des Kleinen Prinzen nur selten durchdringen.

Linz

Ferdinand Reisinger

SPIEGEL YORICK, *Glaube, wie er lebt und lebt*. Teil 1: Die Macht der Bilder (128.); Teil 2: Gottesbilder von Herrschaft und Liebe (152.); Teil 3: Bilder vom neu erstandenen Leben (136.). Kaiser, München 1984. Kart. Teil 1: DM 19,—, Teil 2: DM 22,—, Teil 3: DM 19,—.

Schon mehrmals legte der Frankfurter Professor für evangelische Sozialethik Arbeiten vor, die als gelungene Beispiele der Integration von Theologie und Human- bzw. Sozialwissenschaften angesehen werden können (z. B. Der Prozeß des Trauerns, München, Mainz 1983).

Seine neueste Veröffentlichung greift wieder ein Thema auf, das nur über theologische, soziologische, (pastoral)psychologische, psychotherapeutische und literarische Zugänge erfaßt werden kann: die Ausprägung und Wirkung heutiger Symbole oder wie Spiegel sie nennt — „Sinnbilder“.

Die Gliederung des Werkes in drei Teilbände hilft dem Leser in der Strukturierung dieses vielfältigen Stoffes. Teil 1 führt ihn zum grundsätzlichen Nachdenken über „Die Macht der Bilder“. Dies ist der Aufklärung anzutreffenden zwei Systeme von religiösen und weltlichen Sinnbildern werden vorgestellt und auf ihre Wirkung hin untersucht. Spiegel stellt dar, wie christliche und politische Sinnbilder in die Enge führen bzw. wie sie auch wieder schöpferisch weiterentwickelt werden können. Teil 2 beschreibt „Gottesbilder von Herrschaft und Liebe“ und weist die problematische Verschränkung der Gottesbilder mit Bildern gesellschaftlich-politischer Macht und mit Familienrollen auf, die zu einem langsamen Sterben Gottes führte (86ff.). Den verlassenden Bildern des „Oben“ setzt Spiegel solche der „Tiefe“ und des „Lebens“ als Alternative entgegen (123ff.). Im „Unten“ angesiedelt sind die vier „Bilder vom neu erstandenen Leben“ (Teil 3): Körper, Teufel, Opfer und der menschgewordene Gott, zu denen S. verblüffende Zugänge eröffnet, indem er selbstverständlich gewordene gesellschaftliche Einbettungen christlicher Inhalte sichtbar macht und so zu deren Wiederer-

weckung in ihre religiösen und politischen Dimension beiträgt. Wer Anregungen zum Nachdenken sucht, wie (sein) Glaube lebt und lebt, wird sie hier in vielfältiger Weise finden, ohne ihnen immer zustimmen zu müssen. Vor allem Seelsorger(innen) und Religionspädagogen(-innen) sei diese Auseinandersetzung mit den christlichen Symbolen empfohlen.

Graz

Karl Heinz Ladenhauf

GORITSCHewa TATJANA. *Von Gott zu reden ist gefährlich*. Erfahrungen im Osten und im Westen (127.) Herder, Freiburg—Basel—Wien 1984. Ppb. DM 14,80.

Dem Phänomen des Wiedererwachens des christlichen Glaubens im russischen Volk steht man im Westen, soweit man dies überhaupt zur Kenntnis nimmt, ziemlich verständnislos gegenüber. Die Frage ist auch keineswegs leicht zu beantworten, wie Menschen, die in einem Land einer über 60jährigen militant atheistischen Herrschaft leben, die weithin völlig atheistisch erzogen wurden, auf einmal eine radikale Hinkehr zum christlichen Glauben vollziehen können. Das umso mehr, als der russisch-orthodoxen Kirche jede Form öffentlicher Verkündigung untersagt ist.

Tatjana Goritschewa, geboren 1947 in Leningrad, hat zwar in ihrem Kindesalter die Taufe empfangen, erhielt aber eine vorwiegend atheistische Erziehung, studierte dann marxistisch-leninistische Philosophie und Radiotechnik, lehrte diese Philosophie als Dozentin der Leningrader Universität, bis sie mit 26 Jahren auf das Evangelium Christi traf. Auf die Frage, was ihr die Hinkehr zu Christus und zur russisch-orthodoxen Kirche erschlossen hatte, gestand sie: Alles, was vorher war, kam ihr wie eine Lüge und Leere vor. Begeistert von Nietzsche, Sartre, Camus und Heidegger blieb das Leben dieser „zornigen Existentialistin“ sinnlos, leer. Die östliche Yoga befreite sie nur zu einem bequemen Energetismus. Als sie allerdings eines Tages in ihrem Yoga-Buch als Übung das „Vater Unser“ fand und mehrmals hintereinander sprach, erfaßte sie auf einmal zutiefst existentiell die Wahrheit: „Existiert. Er, der lebendige, persönliche Gott, der mich und alle Kreatur liebt, der die Welt geschaffen hat, der aus Liebe Mensch wurde, der gekreuzigte und auferstandene Gott!“ — Alle weiteren Schritte ergaben sich für sie mit zwingender Konsequenz: eine erschütternde Beichte und die Versöhnung, die Erneuerung der Taufgnade und ein beginnendes aktiv-apostolisches Wirken. Sie gründete die erste Frauenbewegung Rußlands mit dem Namen „Maria“, veranstaltete Abendkurse und Seminare, gab die Zeitschrift „Frau und Rußland“ heraus, der etwas später eine weitere folgte. Und das alles unter ständiger Bespitzelung, im Untergrund. Sie hielt durch, trotz vieler Verhöre und zahlreicher Verhaftungen. Aber eine Woche vor Beginn der Olympischen Spiele in Moskau wurde sie dann von den Gerichtsbehörden vor die Entscheidung gestellt: entweder nach dem Westen auszuwandern oder ins Gefängnis und anschließend in ein Arbeitslager eingewiesen zu werden. Sie war bereit, die Strafe auf sich zu nehmen, wie viele, viele andere ihrer Gefährten. Aber ihr priesterlicher Seelsorger „befahl“ ihr, in

die Emigration zu gehen, um dort für die Kirche Rußlands zu wirken. Und das tut sie, unermüdlich und leidenschaftlich.

Vieles, was Tatjana Goritschewa in ihren Erfahrungen über Bekehrungen in Rußland schreibt, mag auf das Unverständnis westlicher Menschen und Christen stoßen. Zu sehr ist unser Glaube geprägt vom Rationalismus, Utilitarismus und Individualismus, zu sehr leben unsere Christen in einem Versorgungskristentum. Vieles in der westlichen Welt, auch im westlichen Christentum ist der Autorin unverständlich, z. B. der ungezügelte Freiheitsdrang, „religiöse Bildung“ statt Bekehrung oder auch die Scheu, von den eigentlichen religiösen Anliegen betroffen zu sprechen u. a. m. So gesteht Frau Goritschewa: „Manchmal flehe ich zu Gott: Gib, daß ich hier nicht meine Existenz, meine Seele verliere; gib, Gott, daß nicht die Leere und die Langeweile mich abtöten . . .“ Vielleicht hilft aber uns im Verständnis dieser vielen, außergewöhnlichen Bekehrungen in Rußland das Wort einer alten Ordensschwester, das diese zur Autorin in Linz gesagt hatte: seit vierzig Jahren bete ich jeden Tag um die Bekehrung Rußlands, und heute nun habe ich endlich von einem lebendigen Zeugen erfahren, daß in Rußland so viele Menschen auf so wunderbare Weise zu Gott finden.

Das Buch ist wesentlich dazu angetan, unsere eigene Glaubensweise zu überprüfen und die so schwer geprüfte Kirche im Osten nicht zu vergessen.

Linz

Josef Hörmandinger

NIGG WALTER, *Der Teufel und seine Knechte*, (226.) Walter, Olten 1983. Ln. DM 34,—/sfr 31,—.

„Nichts freut den Teufel mehr, als wenn man ihn nur als die Spaltung des Ichs auffaßt, ihn demnach rein psychologisch sieht“ (S. 205). Diese Feststellung scheint auch heute sehr berechtigt und bedenkenswert angesichts der häufigen Gepflogenheit, brutale und unmenschliche Vorkommnisse als Folgen einer Geistesgestörtheit zu erklären. Dostojewski bemerkt zwar einmal, der Teufel sei nicht zu fassen, sondern entgleite immer wieder den Menschen. Daher ist die Frage angebracht: Kann man ein Buch über den Teufel, womöglich gar ein wissenschaftlich begründetes, schreiben?

Walter Nigg, der bekannte reformierte Theologe, der bereits zahlreiche, zumeist hagiographische Bücher geschrieben hat und in diesen nicht selten auf das Element des Dämonischen zu sprechen kommt, verneint es, ein wissenschaftliches Werk über den Teufel schreiben zu können, denn „die Wissenschaft ist eine rationale Sache und der Teufel eine irrationale Erscheinung“ (S. 20). Wenn er es trotzdem wagt, ein Buch über den Teufel zu verfassen, dann tut er es in der Berufung auf das Pauluswort: „Wir, die wir nicht auf das Sichtbare sehen, sondern auf das Unsichtbare“ (2 Kor 4,8).

In acht Kapiteln setzt er sich in großem Ernst mit der Frage nach dem Teufel und seinem dämonischen Einfluß auf die Welt und die Menschen auseinander. Er geht auf bedeutsame biblische Aussagen ebenso ein wie auf volkstümliche Überlieferungen. Er versucht dämonische Erlebnisse von großen Heiligen (Antonius von Ägypten, Benedikt von Nursia, Bruder Klaus, Pfarrer von Ars), aber auch Martin Luthers

dämonische Anfechtungen zu deuten. Ein besonderes Augenmerk wendet er dichterischen Bekenntnissen zu, so z. B. A. v. Chamisso's „Peter Schlemihls wundersamer Geschichte“, der Novelle „Die schwarze Spinne“ von Jeremias Gotthelf, den Schriften der großen Russen Gogol oder Dostojewski und nicht zuletzt Georges Bernanos' Gestalt Abbé Donissan. Nigg geht mit Sorgfalt und Klugheit aus einer reichen Kenntnis der biblischen Offenbarung und der Literatur an diese heikle Aufgabe und erweist sich dabei als ein tief betroffener religiöser Interpret des „Mysterium iniquitatis“. Daß er eine strenge Abrechnung mit aufklärerischen Tendenzen, die den „Lügner von Anbeginn“ verdrängen oder hinwegdisputieren wollen, aber ebenso gegen eine Verteufelung dieser Welt vornimmt, zeigt ihn als verantwortungsbewußten Schriftsteller und Theologen.

Linz

Josef Hörmandinger

BÜHLMANN WALBERT, *Weltkirche. Neue Dimensionen — Modell für das Jahr 2001*. Mit einem Nachwort von Karl Rahner. (247.) Styria, Graz 1984. Kart. S 198,— / DM 29,80.

Diese Neuerscheinung will der Autor methodisch im Sinne einer „Nah-Futurologie“ oder einer „induktiven Tendenzkunde“ (136) verstanden wissen. Das wichtige Buch will in seinem pastoralen Grundanliegen „einige hervorragende Züge der neuen Kirchensituation ins Bewußtsein rufen“ (7).

Im ersten Teil („Neue Dimensionen“) stellt B. zu Beginn die „Kirche des Abendlandes“ einer kommenden „Kirche der Welt“ gegenüber. Dieser epochale Wandel zeichnet sich eindrucksvoll auf der statistischen Ebene ab: Im Jahr 2000 werden voraussichtlich nur mehr 30 % aller Christen (1900: 85 %) der westlichen Welt angehören. In den Kap. 2—4 folgenden Situationsanalysen der Kontinentalkirchen Lateinamerikas, Afrikas und Asiens, die vor allem an sein Buch „Wo der Glaube lebt. Einblicke in die Lage der Weltkirche“ (1974) erinnern. Kap. 5—8 heben vier Themen hervor, welche die „drei südlichen Kontinentalkirchen“ (22) in ihrer Glaubensverkündigung prägen: Gerechtigkeit, Friede, Hoffnung und Brüderschaft. Sie zeichnen sich als kerygmatische Schwerpunkte für die Weltkirche von heute und morgen ab.

Im zweiten Teil („Modell für das Jahr 2001“) wird der Umschichtungsprozeß der Kirche dargestellt. Eine „neue Kirchenpräsenz“ (Kap. 9) sei im Entstehen, aus der sich für den Autor „schwerwiegende Fragen an die (gegenwärtigen) Kirchenstrukturen“ (158) ergeben; verbunden mit dem Postulat einer „neuen Kirchenstruktur“ (Kap. 10), sieht B. die Notwendigkeit einer „neuen Kirchentätigkeit“ (Kap. 11) und einer „neuen Kirchenunion“ (Kap. 12). Es geht hier um Dezentralisierung, Einheit in Vielfalt und gegenseitigen Austausch von Geld, Personal, Theologie und pastoralen Erfahrungen.

Eine grundsätzliche Frage stellte sich bei der Lektüre des Buches: Wurde bei dem Bemühen, sich „vom pastoralen Standpunkt aus mit der konkreten Kirche“ zu befassen (136), die exegetischen und dogmatischen Implikationen der behandelten Themen genügend berücksichtigt? Die Relevanz pastoraler Aussagen über die je neuen Aufgaben der Kirche ergibt sich